

Der Gesellschafter.

Den 26. Februar

Beilage zum Nagolder Intelligenzblatt.

1847.

Württembergische Chronik.

Herrenberg, den 25. Februar. Am gestrigen Feiertage wurde vom hiesigen Männer- und Jungfrauen-Viedertranz im Rathhause Saale ein Concert gegeben, das die Zuhörer in hohem Maße befriedigte, und den Beweis lieferte, daß auch eine Gesellschaft von Dilettanten bei ernstlichem Willen etwas zu leisten im Stande ist. Es war die Ode: „Was bleibt und was schwindet“ von L. T. Rosgarten, in Musik gesetzt von Romberg. Den Schluß bildeten zwei prachtvolle Chöre aus der Oper „Joseph und seine Brüder“. Die Solo-Parteien wurden von Seiten des schönen Geschlechtes zwar mit einiger Schüchternheit, aber dennoch mit Präcision und Sicherheit vorgetragen, die Chöre waren durchaus meist erst abt eingübt. Möge der hiesige Viedertranz in seinem anerkennungswürdigen Streben auch fernerhin fortfahren, und die hiesigen Einwohner, welche Sinn für Kunst haben, bald wieder mit etwas Aehnlichem erfreuen. Im nächsten Blatte werden wir den Text der vorgetragenen Ode den Lesern mittheilen.

Herrenberg, den 24. Februar. Heute wurde hier eine Menar-Versammlung des landwirthschaftlichen Vereins abgehalten.

Vorstand: Pfarrer Freihofser in Kayb,
Sekretär: Reallehrer Jäger in Herrenberg.

Die Mitglieder des Vereins hatten sich in dem dazu bestimmten Lokale, im Saale des Gasthofs zum Hasen, sehr zahlreich eingefunden. Unter den Theilnehmern bemerkte man sehr viele eigentliche Landleute. Verhandelt wurde ungefähr folgendes:

Zuerst verlas der Vorstand einige von der R. Centralstelle eingelaufenen Erlasse. Den beiden ersten zufolge werden die gewöhnlichen Staatsbeiträge für Verbesserungen in der Landwirtschaft auch für das laufende Jahr unter den bisherigen Bedingungen genehmigt. Ein drittes Dekret betraf die Entziehung des Mabllohns an die Getreidemüller, nach welchem dem landw. Vereine die Frage, ob hier nicht zweckmäßige Abänderungen eingeführt werden können, zur Beratung anheim gestellt wird. Hierüber entspann sich eine längere Debatte. Vorzüglich wurde geltend gemacht, daß die Bannrechte und die darauf lastenden Gülten dahin zielenden Abänderungen unüberwindliche Hindernisse in den Weg legen. Als großer Uebelstand, den die Bannrechte mit sich führen, wurde von vielen Seiten auch der Umstand bezeichnet, daß bei geringerem Wasserstande ein gekannter Kunde oft mehrere Wochen auf sein Mehl zu warten habe, wodurch die Früchte durch langes Liegen in der Mühle Noth leiden und schlechtes Mehl geben. Das Miltel wurde allgemein als eine unpassende und lästige Belohnung bezeichnet. Trotz der längeren Debatte wurde diese Sache ihrer Wichtigkeit wegen dem Ausschusse zu weiterer Berathung übergeben.

Der Vorstand setzte hierauf die Versammlung in Kenntniß, daß der Redakteur des Nagolder Intelligenzblattes seine wöchentlich zweimal erscheinende Zeitung zu einem Organe für die landwirthschaftliche Gauversammlungen angeboten habe, und daß derselbe bereits einzelne Vorträge der kürzlich in Rottenburg stattgefundenen Gauversammlung in sein Blatt aufgenommen habe, worauf beschlossen wurde, von Seiten des hiesigen Vereins einige Exemplare dieses Blattes zu halten, unter der Voraussetzung, daß die landwirthschaftlichen Berichte in besondern Beilagen gegeben werden *).

Nachdem alsdann der Vorstand über Seidenzucht und Maulbeerpflanzung beherzigenswerthe Worte gesprochen, wurde der Beschluß gefaßt, einen Versuch mit Anpflanzen von Maulbeerbäumen und Gesträuchen in hiesiger Gegend zu machen, und durch Aussetzung von Prämien die Landleute zu Anlegung von Saatschulen für diese Gewächse aufzumuntern.

Hierauf wurde die jährlich wiederkehrende statutenmäßige Wahl von neuen Ausschussmitgliedern vorgenommen.

*) Die Redaktion wird obigem Verlangen, hinsichtlich der Beilagen recht gerne entsprechen und schon in ihrem nächsten Blatte den Anfang damit machen.

Wir haben uns gewöhnt, die Auswanderung mit einem bedenklichen Auge anzusehen. Wir mühen uns, ihr einen Damm entgegen zu setzen, und halten es für ein Unglück, wenn Arbeitskräfte außer Landes gehen. Das sind Irrthümer! Vielmehr sollten wir dem Drange — nenne man es meinetwegen die Sucht nach Auswanderung — eine, dem Mutterlande nützliche Richtung geben, damit wir nicht nöthig haben, Beschäftigungs-Anstalten in der Art, wie solche in jüngster Zeit von vielen Seiten empfohlen wurden, mit großen Opfern zu errichten, und nicht gefährliche Eruptionen einer gährenden Fabrik-Industrie fürchten dürfen.

Mit Eifer dringt man schon seit einer Reihe von Jahren in England darauf, die Auswanderungen von Staats wegen zu überwachen und ihnen Vorstüb zu leisten, weil man überzeugt ist, daß die Besetzung und Uebermachung wüsth liegender Ländereien in den Kolonien (Amerika und Australien) vermittelst der Auswanderung dazu dient, die Lage aller gewerblichen Klassen zu verbessern, indem sie durch Ableitung der überzähligen Bevölkerung die Konkurrenz um Arbeit im Mutterlande vermindert, und den Fabriken und dem Handel neue Märkte schafft.

A.....

B.

Naturereigniß.

Ein merkwürdiges Naturereigniß fand bei den Ueberschwemmungen der Loire statt. Nicht sehr weit von dem Ursprunge dieses Flusses, der durch mehrere Nebenflüsse

bald eine nicht unbedeutende Breite bekommt, liegt das Dorf Chalanfon an der Mufe, in einem engen Thale, welches in der Nähe dieses Ortes ein weites, rundes Becken bildet, dann sich aber wieder zusammenzieht und an manchen Stellen dem Flusse kaum hinreichenden Raum bietet, sich durchzuwinden. Um elf Uhr Abends beklagten sich die Bewohner einer Mühle über das immer mehr zunehmende Getöse des Wassers, welche die nächtliche Ruhe störte; plötzlich hörte man ein dumpfes, anhaltendes, donnerähnliches Getöse. Endlich folgte dem Toben des ausgetretenen Flusses eine ungewöhnliche Stille. Der Müller trat aus dem Hause — der Fluß war verschwunden. Er ging etwas weiter fort und wurde durch ein in der Dunkelheit nicht erkennbares Hinderniß aufgehalten. Er glaubte Berge zu sehen, wo früher nur Thäler und Schluchten gewesen waren, Bäume hatten sich in Felsen verwandelt; kurz, die ganze Umgebung schien verändert. — Nach Tagesanbruch sah man die staunenswerthe Veränderung deutlich. Ein Theil des am rechten Ufer liegenden Berges hatte sich plötzlich abgelöst und war eine bedeutende Strecke fortgerückt. Der Fluß, durch diesen ungeheuern Damm in seinem Laufe aufgehalten, war während der Nacht oberhalb des Bergsturzes so sehr angeschwollen, daß der weite Kessel in einen See verwandelt war. Der Bergsturz hatte etwa dreißig Schritte von der Mühle die Thalschlucht ganz angefüllt, und während die Bewohner der Mühle sich ihrer Ruhe überließen, stieg das Wasser ganz in der Nähe wohl zehn Mal höher, als das Dach der Mühle.

Eine Gespenstergeschichte eigener Art.

In dem am Fuße der Pyrenäen gelegenen Städtchen Foix lebte vor fünfzig Jahren ein Advokat, der eines Abends seinen auf einen Besuch bei ihm angekommenen Neffen und Nichten folgende Geschichte, deren Aechtheit er bei seiner Ehre verbürgte, erzählte.

Als ich zwanzig Jahre zählte, mußte ich Geschäfte halber nach Toulouse; es war im Monat October. Kaum hatte ich meine Aufträge besorgt, so schickte ich mich zum Rückweg an, konnte aber des äußerst schlechten Wetters wegen das bestimmte Ziel nicht mehr erreichen und mußte in einem an der Heerstraße gelegenen Gasthose übernachten. Als ich eintrat, fand ich eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft, theils aus spanischen Kaufleuten, theils aus jungen Jagdliebhabern bestehend, welche Letztere das schlechte Wetter, eben so wie mich, genöthigt hatte, hier eine Zufluchtsstätte zu suchen. Nachdem ich mich an einem wohlthuenden Kaminfeuer getrocknet hatte, sagte man mir, das Abendessen sey bereit, und ich gieng mit obgenannter Gesellschaft zu Tische. Man redete zuerst von dem gräßlichen Wetter: der Eine war vom Pferde heruntergeworfen worden; ein Anderer hatte Nahe gehabt, sich aus einer Prügeln zu helfen, in die er mit seinem schon gewordenen Pferde gerathen war; ein Dritter schrie: Das ist verteufltes Wetter — ja es ist ein wahrer Sabbath. Letzterer Ausdruck gab zu einer sonderbaren Bemerkung, die in einem noch sonderbarern Ton gemacht wurde, Anlaß. — Hexen und Gespenster ziehen für ihren Sabbath eine mondbelle Nacht einer stürmischen wie die heutige vor. Aller Augen richteten sich auf denjenigen, der dieses gesagt hatte, und erkannten an dessen Anzuge und Sprache einen spanischen Kaufmann, denn er trug Kamaschen und kurze

Beinkleider, die am Knie geöffnet waren und seine behaarten Beine blicken ließen, einen rothen Mantel, hatte ein braunes Gesicht und große, breite goldene Ohrringe. Niemand war geneigt, auf diese Bemerkung zu antworten, als mein Nachbar, ein Jüngling mit freier, offener Miene, laut zu lachen begann und darauf lustig ausrief: Dieser Herr scheint die Gewohnheiten der Gespenster zu kennen, und zu wissen, daß sie nicht gerne naß noch beschmußt seyn mögen. Kaum hatte er ausgerebet, so warf ihm der Spanier einen schrecklichen Blick zu, mit der Bedeutung, von Dingen, die er nicht kenne, nicht so leichtfertig zu sprechen.

— Machen Sie sich gar anheischig, mich an Gespenster glauben zu machen? erwiderte in verächtlichem Tone mein Nachbar.

— Ja wohl, meinte der Spanier, wenn Sie den Muth haben, sie zu betrachten.

Da sprang plötzlich der von Zorn entbrannte Jüngling auf. Doch beruhigte er sich eben so schnell wieder, setzte sich rubig nieder und sagte: — Wenn dieß nicht die Worte eines Verrückten wären, so müßte er mir dafür zur Rede gestellt werden.

— Die Worte eines Verrückten? schrie der Spanier aufspringend. Wohlan denn, fuhr er fort, indem er mit kräftiger Faust auf den Tisch schlug und einen ledernen Beutel auf denselben warf; hier sind 30 doppelte Louisd'or, welche ich mich zu verlieren erbiethen, wenn binnen einer Stunde ich Ihnen, dem so Beherzten, nicht einen Ihrer Freunde, den Sie mir nur zu nennen brauchen, zeige, und wäre er schon zehn Jahre todt, doch müssen Sie erlauben, daß die Erscheinung einen Kuß auf Ihre Lippen drücke.

Die Miene des Spaniers war so schrecklich, als er diese Worte aussprach, daß wir alle zitterten; mein Nachbar allein hörte sie mit einem höhnischen Lächeln an und antwortete: — Dieß erlauben Sie sich auszuführen?

— Ja, entgegnete der Spanier, und ich will die 30 Doppellouisd'or verlieren, wenn es mir nicht gelingt, unter der Bedingung jedoch, daß Sie eine ähnliche Summe verlieren, wenn ich Wort halte und Sie unterliegen.

Der Jüngling schwieg einen Augenblick, dann sagte er in lustigem Tone: — 30 doppelte Louisd'or, Herr Herrenmeister, ist mehr, als je ein Student von Toulouse besaß; wenn Sie aber für die 5 doppelten Louisd'or, die ich auf mir habe, die Wette eingehen wollen, so bin ich Ihr Mann.

Der Spanier steckte schweigend seinen Beutel ein; und sagte verächtlich: — Nicht wahr, Sie weichen, Großsprecher!

— Ich weichen! rief der Jüngling. Wäre ich im Besiß von 30 doppelten Louisd'or, so sollten Sie sehen, ob ich geneigt bin, zu weichen.

— Hier sind deren 4, rief der Oheim, ich wette für den Jüngling.

Kaum hatte er diesen Vorschlag gemacht, so giengen noch einige der Anwesenden in diese sonderbare Wette ein und in Kurzem war die Summe vollständig. Der Spanier schien seiner Sache so gewiß, daß er den Betrag der Wette dem jungen Studenten anvertraute, und nun rüstete man sich zur Ausführung zu schreiten.

Zu diesem Ende wählte man ein im Garten abgelegenes Sommerhäuschen, so daß kein Betrug statt haben konnte. Wir untersuchten es genau, und versicherten uns,

daß fe
ster un
wurde
wir de
hatten.
zeug u
unser
stand.
Rü
Im
Sch
Und
N
lich die
E
trunken
D
des Fe
durcha
zu seyn
W
N
starker
K
der S
Spanie
mal a
doch m
Und
Ben
Da
Z
N
aberm
feierlic
E
wollen
W
mit ru
Erfüll
J
Gestalt
einem
Stelle,
H
Stimm
D
und T
ängstig
Q
unser
samen
nachde
hatte,
spreche
Stroy
Da
zu
Er
Wi
er sein

daß kein anderer Ausgang als ein fest verschlossenes Fenster und eine Thüre da war, die ebenfalls verschlossen wurde und an welcher wir alle stehen blieben, nachdem wir den Jungling allein im Sommerhäuschen gelassen hatten. Auf den Tisch stellten wir das nöthige Schreibzeug und nahmen das Licht mit fort. Man denke sich unsere Neugierde über den Ausgang dieser Wette. Wir standen stille da, als der Spanier welcher in unserer Mitte stand, mit sanfter und trauriger Stimme sang:

Mit dumpfem Krach n ist der Sarg gebrochen
Im düstern, nachtsunflorten Grabeshügel;
Schwarzfüßig kommt ein weiß Gespenst gekrochen
Und steht auf grünem Rasen — meines Wortes Siegel!

Nach Absingung dieser ersten Strophe erhob er feierlich die Stimme und sagte:

Sie haben verlangt, Ihren vor zehn Jahren ertrunkenen Freund Franz Bialat zu sehen! Was sehen Sie? Der Student antwortete: Ich sehe von der Seite des Fensters her einen weißlichen Schimmer, der aber durchaus keine bestimmte Form hat und bloß ein Gewölke zu seyn scheint.

Wir standen betroffen da.

Regt sich Furcht in Ihnen? sprach der Spanier mit starker Stimme.

Keine Spur von Angst regt sich in mir, erwiderte der Student mit eben so festem Tone.

Wir hatten kaum noch Muth, Athem zu holen. Der Spanier schwieg einen Augenblick, dann stampfte er dreimal auf den Boden und begann abermals zu singen, doch mit lauterer und düsterer Stimme:

Und das Gespenst, von Blüthen überzogen,
Von einem Anblick fürchterlich, schreckbar,
Das Todtentuch hat es nun ausgezogen,
Zu trocknen Todtentleid und Hauptes Haar.

Nach Absingung dieser Strophe kehrte sich der Spanier abermals der Thüre zu, und seiner Stimme einen stets feierlichen Ton verleihend, rief er:

Sie haben die Geheimnisse des Grabes ergründen wollen, was sehen Sie jetzt?

Wir horchten bekümmert; der Student antwortete mit ruhiger Stimme, gleich einem Menschen, der eine in Erfüllung gehende Sache auseinandersetzt:

Ich sehe den Dunst, wie er sich verlängert und die Gestalt eines Gespenstes annimmt; sein Haupt ist mit einem langen Schleier bedeckt und es weilt an derselben Stelle, wo es sich erhoben hat.

Haben Sie Angst? fuhr der Spanier mit höhnischer Stimme fort.

Der Jungling antwortete mit einem Tone, der Stolz und Tapferkeit blicken ließ: Ich bin durchaus nicht beängstigt.

Wir wagten es nicht, uns anzuklicken, so groß war unser Erstaunen, so sehr waren wir beschäftigt, die seltsamen Bewegungen des Spaniers zu betrachten, welcher, nachdem er seine beiden Arme über das Haupt erhoben hatte, dreimal einen Namen anrief, der schrecklich auszusprechen ist, und alsdann mit gellender Stimme die dritte Strophe seines höllischen Liedes sang:

Das Grab verlassend hat der Geist geschworen:
Zu meinem Jugendfreunde will ich gehn!
Er sehe mich, den er sich andersloven,
Wie in der Jugend, freundlich, lächelnd, schön!

Als der Spanier Obiges gesungen hatte, wiederholte er seine fürchterliche Frage: Was sehen Sie?

Ich sehe, entgegnete der Student, das Gespenst auf

mich zukommen; es lüftet den Schleier... es nähert sich dem Tische... es ist Franz Bialat... er schreibt... er hat geschrieben... es ist seine Unterschrift.

Sind Sie von Angst ergriffen? schrie der Spanier wüthend.

Es erfolgte ein Augenblick einer nicht zu beschreibenden Stille; dann erwiderte der Student mit einer Stimme, welche eher stark als sicher und fest zu nennen war: — Nein, ich habe keine Angst.

Dann begann der gleichsam von Wahnsinn ergriffene Spanier diese letzte schreckliche Strophe heulend zu singen:

Und das Gespenst, im Tone fern von Eberzen,
Ruft: Her zu mir, berühre, Jüngling, mich!
Nun Hand in Hand und Herz an Herzen
Begrüß' ich ernsthaft dich und küsse dich!

Was sehen Sie? schrie der Spanier mit donnernder Stimme.

Er kommt, er nähert sich... er verfolgt mich... er streckt seine Arme nach mir aus... er wird mich gleich erreichen!... Helft mir!

Haben Sie Angst? schrie der Spanier mit wilder Freude.

Ein durchdringender Schrei, ein dumpfes Seufzen war die Antwort auf diese fürchterliche Frage.

Geben Sie dem Unbesonnenen zu Hülfe, sagte uns der Spanier höhnlachend; ich habe hoffentlich die Wette gewonnen. Mir genügt es, ihm eine Lehre gegeben zu haben; er möge das Geld behalten und in Zukunft klüger seyn.

Als er dieß gesagt hatte, entfernte er sich auf's Schleunigste. Wir waren vernichtet; wir öffneten die Thüre und fanden den Studenten in Zukungen liegend. Das mit dem Namen Franz Bialat unterzeichnete Papier lag auf dem Tische. Kaum hatte er sich in etwas erholt, so fragte er nach dem heillosen Hexenmeister, der ihn so schauerhaften Qualen ausgesetzt hatte, wofür er ihn zu tödten beschloßen habe. Er suchte ihn im ganzen Gasthose, und da man ihm sagte, er sey ausgegangen, so stürzte er ihm wüthend nach; und wir sahen ihn nicht mehr.

Dieß ist das Ende der tragischen Geschichte, sprach der Dheim zu den zitternden und vor Schrecken bleichen Nessen und Nichten.

Wie? sprachen diese zuletzt, und nach dem was da vorgefallen, glauben Sie, Dunkel, nicht an Geister-Erscheinungen?

Schlechterdings nicht, meine Lieben, erwiderte er lächelnd; denn weder der Jüngling, noch der Kaufmann sind wieder gekommen, ebenso wenig die glänzenden Doppelkronen, welche wir, um die Wette vollständig zu machen, beigelegt hatten. Student und Kaufmann waren, wie ihr sehet, zwei pfliffige Betrüger, die uns eine Komödie vorspielten, welche mich ziemlich theuer zu stehen kam, welches Geld ich aber nicht bereuen werde ausgegeben zu haben, sobald ihr durch obige Erzählung habt einsehen lernen, daß nur Dummköpfe oder Schurken an Gespenstererscheinungen glauben oder zu glauben sich stellen.

Raupenfall mit Schnee in der Gifel.

In der Nähe des Dorfes Nöthen bei Müntereifel fand man am Morgen des 30. Januar d. J. unzählige lebendige Thierchen, die man für kleine Raupen hielt auf der, einen halben Fuß hohen, geschlossenen Schnee

decke in etwa fußbreiter Entfernung von einander. Sie waren, wie Augenzeugen berichten, mit dem Schnee aus der Luft gefallen; auch sollen $1\frac{1}{2}$ Zoll lange Raupen und Spinnen, alle lebendig dabei gewesen seyn. Dieser Raupenfall ist von Nötben ab in einer Länge von anderthalb Stunden nach Blankenheim zu an demselben Tage bemerkt worden. Es herrschte ziemlich heftiger Nordwestwind bei schwachem Schneefall, und die Temperatur mochte etwa 3 Grad R. unter Null betragen haben. Die von dem Bürgermeister Fabrikus eingesandten Exemplare der gefallenen Thierchen waren Larven des braunen Apterleuchtkäfers, welche sehr häufig sind und in der Erde leben. — Beispiele von solchen Raupenfällen sind schon öfter beobachtet worden. Vom Jahre 1672 wird einer aus Ungarn gemeldet, und im Jahre 1749 trug sich Aehnliches in der Gegend von Leussta in Wärmeland in Schweden zu. Bei dem letzten Falle trat nach großer Kälte in der Mitte Dezembers Thauwetter mit vielem Schneegestöber ein. Man bemerkte mit großem Erstaunen, daß eine ungeheure Menge Spinnen und Grauraupen, am meisten aber die vorgenannte Käferlarve, mit den Schneeflocken herabfielen, so daß die Leute sie von ihren Hüten abschütteln mußten und Wege und Wiesen damit bedeckt waren. Im Jahre 1806 am 13. Januar, wurde die nämliche Erscheinung im Ansbachischen beobachtet. Geb. Reg.-R. Goldfuß hat sie damals beschrieben und seine Meinung über ihre Herkunft dahin ausgesprochen, daß die gelinde und feuchte Witterung diese Thiere aus der Erde hervorgehoben habe. Der den Schnee begleitende Wind führte diese Larven und ihre übrigen lebendigen Begleiter mit sich fort, bis endlich ihr Niederfall auf dem bereits gefallenen Schnee erfolgte. Die flache, plattgedrückte Gestalt der Larven konnte eine solche Fortführung vom Winde begünstigen. So wird auch die Thatsache in Eifel zu erklären seyn — also ganz natürlich ohne alles Wunder. Sehr löblich ist es aber, wenn solche ungewöhnliche Naturereignisse sachkundigen Naturforschern mitgetheilt werden.

Die enthüllten Geheimnisse der Hand.

Ein englischer Arzt hat eine Schrift über eine neue Wissenschaft herausgegeben, in welcher Gall's Hypothese weit übertroffen werden. Der Verfasser geht von dem Grundsatz aus, die Hand sey der Mensch. Nur einige Behauptungen daraus mögen genügen, um von dieser neuen Kunst einen Begriff zu bekommen. Große Hände, behauptet er, verrathen einen kleinlichen Geist; mittelgroße Finger, die eckig auslaufen, Anlage zur Kunst. Ein kleiner Daumen verrath bei Männern einen schwachen Geist, bei Frauen schwache Tugend, ein großer Daumen dagegen deutet immer auf einen großen Denker und auf Energie des Charakters; ist derselbe zugleich schön, so läßt er auf poetische Anlage schließen. Eine große Hand verrath Anlage zur Gemüthsart, eine Hand mit kurzen und plum-pigen Fingern Grausamkeit, mit langen dünnen Fingern Hinterlist. Starke Finger mit großen Gelenken sind ein Zeichen von Klugheit. Der Mensch, der den Daumen einzuziehen, d. h. in die Hand zu legen pflegt, hat Anlage zum Geiz. Die glückverbeißendste Hand ist klein und zierlich, mit längeren ersten Gliedern und einem kleinen Daumen; sie ist die Hand der großen Männer, die Meisterwerke schufen oder die Schicksale der Völker lenkten.

Gemeinnütziges.

Den Samen

von Mohrrüben, Zwiebeln, Eichorien, überhaupt aller Wurzel Früchte, sollte man stets mit feinem Kohlenpulver vermischt aussäen, da es ohne Zweifel ist, daß die Kohle das Wachstum derselben bei trockenem Wetter ungemein befördert. Man nehme davon mindestens das Zwölffache des Saatquantums dem Maße nach.

Rübenbrod.

Der Pfarrer zu Eschollbrücken, im Kreise Bensheim, hat ein Brod aus zwei Dritttheilen roh geriebener Weißrüben und einem Dritttheil gewöhnlichen Roggenmehles backen lassen und es den Ortsbewohnern verkosten lassen. Diese fanden, daß es einen angenehmen, etwas süßen Geschmack habe und nun backen alle dortigen Hausfrauen Rübenbrod.

Die Ackerbohnen als Surrogat für die Kartoffeln.

Man empfiehlt die Acker- oder Pferdebohnen als das billigste und beste einheimische Surrogat für Kartoffeln und Brod, indem diese Bohnen das Nahrhafteste liefern, was das Pflanzenreich bei uns erzeugt. Man bereitet sie zur Speise auf folgende Weise zu. Nachdem die Bohnen über Nacht im Wasser erweicht worden, setzt man sie in einem Topfe mit reinem Wasser zum Kochen ans Feuer. Sobald das Wasser den Siedpunkt erreicht hat, wird es von den Bohnen abgossen und reines kochendes Wasser den Bohnen wieder zugegeben. Nun läßt man sie kochen, bis sie weich sind. Bei alten überjährigen und harten Bohnen erreicht man das Weichwerden leicht durch einen Zusatz von einer Messerspitze voll Potasche oder Soda. Unter jedes Gemüse können die Bohnen dann ähnlich wie Kartoffeln gerührt werden, oder man ist sie allein mit Salz, Pfeffer und einer sauren Sauce, in der etwas gebratener Speck enthalten ist. Alle Leute, die von den so zubereiteten Bohnen gegessen haben, stimmen darin überein, daß sie nicht nur das billigste, sondern auch das wohlgeschmeckendste Surrogat für Kartoffeln und Brod sind. Mit Roggen- und Weizenmehl liefert das Bohnenmehl (in angemessener Menge verbacken) bekanntlich ein vorzügliches Brod und der Mais (Welshkorn), den gegenwärtig England und Belgien in so großer Menge beziehen, kommt den Pferdebohnen in keiner Beziehung gleich.

Charade.

Jezt steht sie da auf Felsenrunde, Ihr hohes Haupt schaut stolz herab Auf Trist und Klur selbst zu der Stunde, Wenn Wind und Sturm bedroh'n Ihr Grab: — Hast Du in ihr den Sitz erkant, Dir nicht vor Sturm und Wetter graut! Und sicher steht in ihrem Schooße, Selbst mitten in des Feindes Land, Vergnügt ist mit seinem Loofe, Kein Feind schlägt den mit mächt' ger Hand, Der sich in meiner Gräben schützt, Wenns um ihn her auch tobt und blüzt.	Doch, wohl Dir, wenn Du zu der Zweiten Dem Feinde reichst die treue Hand! Du legst die Waffen dann bei Seiten Und wanderst fröhlich durch das Land. Kein Schmerz und keine Wunde brennt, Dich Niemand wild und grausam nennt. Und wenn im Ganzen wohnen würde Das sel'ge Zweite, wohl uns dann! Das große Leid, die schwere Bürde Gleichtest fühlte Jedermann: — Drum lieber Freund, reich mir die Hand Und wir geh'n froh durch's Pilgerland.
---	--

Auflösung des Berir-Räthsels in Nr. 15: J. H.